

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 25 (1922-1923)

Buchbesprechung: Literarische Bemerkungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

da nicht allgemein urteilen. Genaue Prüfung und Sichtung ist am Platz.

Die Beratungen im Nationalrat lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, dass eine starke Erbitterung herrscht über die Enttäuschung über die mangelnde Auswirkung des Völkerbundes und über die durch den Friedensvertrag von Versailles herbeigeführten Niederlagen auf diplomatischem Gebiet in der Zonen- und Rheinfrage. Diese Stimmung hat man schon anlässlich der Abstimmung über das Zonenabkommen erfahren. Der Bundesrat wird sie nicht unbeachtet lassen dürfen.

BERN

J. STEIGER



LITERARISCHE BEMERKUNGEN

Paul Ilg hat einen Novellenband erscheinen lassen und ihm den Titel *Im Vorübergehen*¹⁾ mit auf den Weg gegeben. Den Novellenbänden wird meistens vom Schicksal eine bescheidenere Rolle zugedacht als einem Roman. Seltsamerweise, denn unsere Zeit mit dem kurzen Atem, den zappligen Nerven und der langen Ungeduld bevorzugt doch auch wieder die Gattungen, deren Würze die Kürze ist: wenigstens die Dichter wussten genial die Novelle auf die Skizze zu reduzieren und die Gedanken auf Aphorismen. Denn, sagten sie, sie geben dem Leser nur Bouillonwürfel, die er gefälligst selber auflösen und verdünnen möge, bis sie seinem Magen flecken. Die Leser haben indessen keine verheerende Passion für Bouillonwürfel gezeigt. Was für Novellensammlungen haben es seit Keller, Meyer und Storm im deutschen Sprachgebiet zu ragender Geltung gebracht? Sehr wenige, und dann waren es immer die Novellen hervorragender Romanschriftsteller. Thomas Mann, Heinrich Mann, Hermann Hesse, Ponten, Jakob Wassermann; bei uns A. Steffen, Robert Walser, Jakob Bosshart, Schaffner — es sind nicht alle, doch ihrer Währung sind nicht mehr viele. Und auch ihre Erfolge waren die Romane, nicht die Novellen. Liegt es vielleicht an uns? Ermangeln wir des richtigen Aufnahmeapparates, um einen deutschen Maupassant, der da vielleicht kommen wird, bewundernd zu erkennen?

Um Ilgs ersten Band mit Erzählungen *Was mein einst war* ist die Diskussion stumm geworden. So und so viele Exemplare wurden gekauft, als man von der Neuerscheinung sprach; nur einer, der umfänglichsten Novelle, hört man zuweilen noch berechnete Anerkennung zollen, der *Maria Thurnheer*. Wie wird es dem neu vorliegenden Band ergehen? Den mittleren Talenten gegenüber ist die Leserschaft von einer unheimlich sicheren instinktiven Gerechtigkeit. Sie stellt einen großen Kreis von Geschworenen dar, die aus den verschiedenen kritischen Plädoyers zu gültigen Schlüssen gelangen. Nur wo das Talent allzusehr emporragt, geschieht es, dass der Geschworene versagt. Von den *Leuten von Seldwyla* waren nach zwanzig Jahren die vierhundert Exemplare

¹⁾ Paul Ilg, *Im Vorübergehen*, Grethlein u. Co., Leipzig und Zürich. 1923.

der ersten Auflage noch nicht verkauft ... Ilg scheint mit der Zeit wenig zu rechnen, er verlangt das Höchste vom ersten Augenblick. Seine letzten Romane, *Der starke Mann* und *Probus* stellten sich in den Dienst der Stunde; deshalb hatte ihre Uhr auch bald geschlagen. Waren diese beiden Bücher gegen frühere Leistungen kein Aufstieg, so ist es der neue Novellenband ebenfalls nicht. Er ist es wahrhaftig nicht, obschon Ilg es nötig hätte, die an ihn Glaubenden in ihrem Glauben zu stützen.

Im Vorübergehen enthält ein gutes Dutzend gesammelte Feuilletons, in jedem ist ein Momentbild aus dem Leben festgehalten. Ein seltsamer Fall von Mensch und Schicksal wird mit geübter Fertigkeit erzählt, leicht mit Psychologie aufgebürstet, doch vor allem mit Freude oder Ärger am Tatsächlichen. Wunderliche Leute lässt der Autor vor uns wandeln: Ein Freund kann es nicht verwinden, dass jener im Leben auch hochkommt, kündigt die Freundschaft und die Schuld von einem Fünfliber und benimmt sich überhaupt wie ein Lummel. Der andere, in Ichform Erzählende, gibt es ihm aber tüchtig! Im Auto fährt er an dem Kerl vorbei und ruft mit einer Stimme, die über alle Register des Hohnes verfügt: Fußgänger! Das meint er auch in geistigem Sinn, denn der Fußgänger ist nicht wie der Autofahrende in der *Galerie berühmter Zeitgenossen*. Köstlich, wie so zwei Knoten hintereinander geraten und sich gegenseitig mit den einfältigsten Mitteln zu demütigen suchen. Eine weitere Erzählung spielt auch im Auto, in dem es ein Dichter mit einer schönen Frau, deren Mann in Amerika jagt, in kurzer Zeit recht weit bringt. Dem Dichter liegt das Obsiegen nun einmal im Blut. Doch einmal fällt er auch ein bisschen hinein: Er hat wieder einen Verehrungsbrief erhalten, von einer Russin, die denselben mit *Quelques fleurs* parfümierte und um eine Zusammenkunft bat. Der Dichter badet und schniegelt sich, in seinen Träumen zaubert sich bereits ein zärtliches Abenteuer hervor. Nun die rauhe Wirklichkeit: er kommt zu der Russin, einem verwachsenen, philosophiestudierenden Mädchen, dessen größte Lust das Debattieren ist ... Erst ein Sturz aus den Wolken des Partüms *Quelques fleurs*, dann erholt sich der Besucher an der naiven Bewunderung, die ihm da immerhin gezollt wird. Fernere Stoffe: ein ehemaliger Offizier wird Lebeamann und beginnt in einem erstklassigen Hotel zu stehlen. Es kommt an den Tag, die menschliche Zwiesprache mit dem Dichter wendet ihn vom Selbstmord ab und dem tüchtig tätigen Leben zu. Oder: ein Dichter bandelt an der Landesausstellung mit einem Bernermeitschi an, indem er sich erst als Schopenhauerianer und Lebensverneiner enthüllt, das hübsche Geschöpf nach dem kategorischen Imperativ ausquetscht, dann aber auf Mondscheinspaziergängen ehrlicher in die Tiefen seines Herzens schauen lässt. Aber die weltscheue Frömmigkeit des Mädchens lebt in einem härteren Kopf als bei Gretchen, das zärtliche Fäustchen wird mit langem Gesicht stehen gelassen und klagt nun den Mond als Widersacher an.

In dieser Art geht es noch ein paar Mal. Und immer im Mittelpunkt „der Dichter“. Sieht er in einem Park ein Kindermädchen, so stellt er dem Schicksal die Frage: „Ist sie jung, hübsch, dichterlieb?“ Hat ein Schreiner je die Vermessenheit, von den Mädchen zu wünschen, dass sie schreinerlieb seien? Und ist doch auch ein ehrenwerter Mann. Es ist eine Frage des Geschmacks. Ebenso ist es Geschmacksfrage, ob ein Prosaist von heute in seiner kraftmeierlichen Schreibart noch Redensarten dulden soll, wie diese: „Fortuna, alte durchtriebene Vettel ...“ oder noch hübscher: „Hatte mir die läufige Hündin Phantasie doch wieder einen närrischen Streich gespielt?“ Und die bei Ilg ewig wieder-

kehrenden burschikosen Wortzusammensetzungen, die er mit Groll und Verachtung anfüllt: diese „Luftschnapper und Stimmungsfischer, Textillöwen und Sektschlürfer“. Da muß man schon einem „Spaßmussein-Völklein“ (auch das gibts bei Ilg, er trage die Verantwortung) angehören, um den Humor behalten zu können. —

Die Dichtung ist heute genügend diskreditiert, um selber noch ein Übriges dazutun zu müssen. Wir sind in einem Zustand forcierter Hoffnung auf kommende große Menschen und Werke, da stören solche Halbleistungen von einem, der sich die Ziele immer näher steckt, wo sie auch von anderen erreicht werden können. Und zwar im Vorübergehen nach höheren.

*

Olga Amberger hat drei Novellen in einem Bändchen gesammelt: *Frauen und Freunde*.¹⁾ Ein seltsames Parfüm steigt aus diesen Stücken, deren Sprache an manchen Stellen mit Fingerspitzen zurechtgestellt erscheint. Dabei spürt man nicht nur den Willen zum künstlerisch geprägten Ausdruck, sondern im gleichen Reflex die Angst vor Banalitäten; die Autorin hat neben dem Ziel zugleich hundert Abwege im Auge, die sie meiden muss. Nicht sprudelnd und phantasiegeplagt, aber mit hartnäckigem Takt auch das Kleine und Beiläufige betreuend, so erreicht Olga Amberger doch eine einheitliche Stimmung bitter-süßer Entsagung, am schönsten offenbart vielleicht in der ersten Novelle *Reinhold und Mathilde*, worin der Strom einer tragenden Empfindung am wenigsten gehemmt und eingeklemmt fluten darf. In allen drei aber ist von eigentümlichem Reiz, dass nicht ein klares Weltbild der Helden schicksalsbestimmend sich auswirkt, sondern das Schicksal von momentanen Kaprizen seine endgültigen Wendungen erhält, und zwar meistens das Geschick der Freunde von den Kaprizen der Frauen, wie es sich schickt. Die Logik des Herzens hat mit der des Hirns wenig gemein, an den Dichterkünsten aber liegt es, ihre Ebenbürtigkeit mit dieser überzeugend zu beweisen.

*

AUS ZEITSCHRIFTEN

Die Zeitschriften in Frankreich haben es leichter, als die in der Schweiz. Man spürt dort mehr Hunger nach jeder Art und Abart von Geist, und zu den etlichen Dutzend schon bestehender Revuen treten immer wieder neue. Während die französische Politik nach starr nationalistischen Prinzipien betrieben wird, schweift die literarische Neugier mit großer Freizügigkeit über die Grenzen. Die Deutschen hatten bei Kriegsbeginn unglücklicherweise dreiundneunzig Intellektuelle; heute vermisst man in Frankreich dreiundneunzig unabhängige, geschlossen und entschlossen gegen das protestierende Intellektuelle, was dem europäisch Fühlenden als Ausgeburd von Völkerhass die Tage schwer macht. Diese neuen Dreiundneunzig finden sich vielleicht! Einzelne Frondeure fehlen nicht. In der *Nouvelle Revue Française* hat ein Literat reinen Geblüts, Jacques Rivière, auf die Fährlichkeiten des stiernackig verfolgten geradlinigen Kurses dieser Monate aufmerksam gemacht, in einem

¹⁾ Rhein-Verlag, Basel 1923.

Aufsatz *Les dangers d'une politique conséquente*, dem er eine zweite Studie folgen ließ: *Pour une entente économique avec l'Allemagne*. Aber abgesehen von der Politik, wenn man das, was jetzt getrieben wird, so nennen will, auch intellektuelle Brücken sollen wieder über den Rhein und ringsherum geschlagen werden. Dazu gründete man vorerst zwei Zeitschriften mit programmatisch unmissverständlichen Titeln: *Europe* und *La Revue Européenne*. Alle guten Geister mögen ihr Leben schirmen. In der *Europe* erschienen wertvolle kritische Essays von Félix Bertaux über Thomas und Heinrich Mann, zwei Autoren, die den Franzosen besonders zugänglich zu sein scheinen. Das letzte Heft der *Revue Européenne* bietet eine *Conversation à Florence avec Fritz von Unruh*. Wirklich! Ein französischer Schriftsteller, André Germain, pilgert nach der Behausung des deutschen Dichters, um von ihm sein heißes Glaubensbekenntnis über die Zukunft der Völker zu erfahren. Wie ehrlich bewundert er dessen Pazifismus und den edlen Schwung, für ihn tätig zu wirken! Das Gute zu einer Versuchung zu machen, das sei nach einem Wort Beethovens ein Ziel, von Unruh aufs innigste gewünscht; dann wird das Böse im Menschen am aussterben sein. Wie lange geht es wohl noch, bis in Paris Unruh nicht nur mehr bloß gelobt, sondern sogar gelesen wird? Schon viel ist es immerhin, dass seiner Menschlichkeit eine Bewunderung geschenkt wird, der durch Versenkung in ihren dichterischen Ausdruck nichts Schlimmeres passieren kann als eine glänzende Bestätigung. —

Albert Thibaudet wirft im Juliheft der *Nouvelle Revue Française*, die trotz ihres Namens einen ebenso europäischen Horizont hat wie die andern zwei Zeitschriften, sein Tintenfass, oder doch ein paar kräftige Spritzer gegen den geistigen Nationalismus. Er sagt offen, man habe ihm die Laune verdorben, denn irgendein kleines Literaturgenerälchen Boulanger vermisste in einem Aufsatz über das *Chanson de Roland* die patriotische Fanfare, deren Klang dem Herdenvieh das Herz im Halse schlagen macht. „J'en ai au nationalisme littéraire,“ schreibt Thibaudet, „qui est en train de nous composer, devant le monde, un visage si désagréable, et qui conduit si vite à remplacer par de la déclamation creuse, grossière, haineuse, les qualités, beaucoup plus difficiles à acquérir, de justesse, de mesure et d'intelligence telles qu'on les apprend chez les classiques de la Grèce, de Rome et de la France.“ Herr Boulanger behauptet mit beneidenswerter Harmlosigkeit, die deutsche Philologie zum Beispiel und ihre Methoden seien dummes Zeug, nur ein Blindgänger spüre nicht in allem die Überlegenheit der französischen. Dafür wischt ihm Thibaudet eines querüber, gemäßigt trotz seines eingestandenen Zornes, aber mit Beweismaterial schlagend. Ein beherzigenswürdiges Wort Voltaires wird zitiert: „Il est triste que souvent, pour être bon patriote, on soit l'ennemi du reste des hommes.“ Und von sich selber gesteht Albert Thibaudet, dass er es nicht übers Herz bringe, auch nur einem Teil der Menschheit feindlich gesinnt zu bleiben.

Welch eine Zeit, wo uns solche Zugeständnisse auffallen und absonderlich erfreuen! Das Selbstverständlichste wird unglaubliche Originalität und zur inneren Anständigkeit braucht es wahrhaftigen Gottes Mamelukenmut. Ehren wir, die ihn haben!

ZÜRICH

MAX RYCHNER

